

Prof. Dr. Daniela Müller, Radboud-Universität Nijmegen
Festrede am Sonntag, den 5. September 2010, Kolpinghaus Bocholt

700-JAHR-FEIER LIEBFRAUENKIRCHE

“Wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?”(Lk.18,8)

Sehr verehrte Anwesende,

der folgende, notwendig kursorische Überblick stellt eine Art Gedankenreise dar, die uns von allgemeinen historischen Fachüberlegungen über die besondere geschichtliche Situation in Bocholt im 17 Jh. bis in die aktuelle Situation der katholischen Kirche in den Niederlanden führt.

Zunächst sollen einige charakteristische Merkmale meines Fachs Kirchengeschichte anhand des gewählten Bibelwortes erschlossen werden.

Ohne in die Tiefen der exegetischen oder historisch kritischen Textanalyse eindringen zu wollen, möchte ich doch meine Ausführungen unter drei Begriffe stellen, die in der Lukasperikope zentral stehen, nämlich:

Menschensohn

Wiederkehr

Glauben

Der Titel Menschensohn verweist auf die Tatsache, dass sich Jesus der Christus nicht nur als der Sohn Gottes geoffenbart hat, sondern eben auch als der Menschensohn. Daraus erfährt mein Fach seine eigentliche Legitimation als theologisches Fach: der Glaube an ihn vollzieht sich in Raum und Zeit, ist historisch greifbar und darum auch immer wieder als geschichtliche Größe zu betrachten und zu untersuchen.

Wenn zudem von der Wiederkehr des Menschensohns die Rede ist, dann ist damit der endzeitliche Rahmen deutlich gemacht, in dem sich diese Geschichte abspielt. Das Eschaton ist der Horizont, auf den sich seine Geschichte mit uns Menschen hin bewegt. Dies ist zugleich der greifbarste Unterschied zur rein säkularen Geschichtsauffassung und er sollte von uns Kirchenhistorikern auch immer wieder aufs Neue akzentuiert werden. Denn Eschaton bedeutet nicht zwangsläufig die Freisetzung apokalyptischer Ängste, liefert weder einem Vertrösten auf den Sanktnimmerleinstag einen Vorwand noch ist unser eschatologischer Horizont Anlass für Drohbotschaften verschiedenster Couleur. Nein, das Wissen um das Eschaton kann uns im Gegenteil befreien von

Fanatismus jeder Art, befreien von Frustration oder der Verzweiflung, dass die Welt nie so sein wird, wie wir Menschen sie uns erträumen oder erzwingen wollen. Denn Eschaton bedeutet, dass die Geschichte Gottes mit uns Menschen nach vorne hin offen ist, erlauben Sie mir den Anklang an Karl Rahner, und dass wir darum gelassener mit historischen Entwicklungen und zugleich wachsender mit alt bekannten und oft lieb gewonnen Urteilen umgehen sollten. Walter Benjamin hat einst die messianische Kraft der Geschichte beschworen und genau um dieses geht es. Durch unseren eschatologischen Horizont können wir die Vergangenheit zu uns holen, die Toten sind dann auch nicht tot, sondern können – und müssen – immer wieder neu erinnert werden. Dabei bedeutet neu nicht nur immer wieder von neuem, sondern auch, dass wir bereit sein müssen, die Urteile der Vergangenheit jeweils neu im Lichte des fortschreitenden Eschatons zu überprüfen. Grenzüberschreitung ist damit unsere ureigene Aufgabe als Christen und Scheitern erfährt eine neue Perspektive der Hoffnung.

Bei allem sollten wir eingedenk sein, dass dies aus der Haltung des Glaubens heraus geschehen sollte. Doch der Glaube ist hier – noch – nicht gekoppelt an den präexistenten, also an den der Geschichtlichkeit entrückten Herrn, sondern hier geht es zentral genau um den kommenden Herrn. An ihn zu glauben hat eine grosse Offenheit in sich, es wird nicht von festgelegten Glaubenssätzen gesprochen, an denen sich der Glaube erweisen liesse. Bei Lukas ist die Glaubenshaltung angesprochen, die *pistis*, mit der wir Gläubigen unsere Herzen für seine Ankunft auf machen sollen, gerade damit wir das Neue, das aus der Tradition erwächst erkennen und weitergeben können.

Diese von mir genannten Aspekte können wir nun auch an und in der besonderen Grenzsituation Ihrer Bocholter Liebfrauenkirche finden. Der niederrheinische Raum hat sich ja als kulturelle Einheit lange den politischen und religiösen Grenzfestlegungen entzogen. Gerade in der reformatorischen und nachreformatorischen Periode zeigt sich dies im Besondern.

Unter der spanischen Besatzung der Niederlande waren die protestantischen Christen ab 1567 immer stärker Verfolgungen ausgesetzt gewesen, so dass viele sich über die Grenze hinweg ins Deutsche Reich flüchteten. Erst zu Beginn dieses Jahres ist eine aufschlussreiche Dissertation darüber erschienen, wie diese Glaubensflüchtlinge etwa in Goch aufgenommen wurden und welche innovativen Formen des Zusammenlebens sich zwischen Katholiken und Protestanten dort entwickelten: man besuchte gemeinsam die Messfeier, allerdings mit einigen überraschenden Änderungen: bei der Predigt verliessen die Katholiken die Kirche, bei der Eucharistie die Protestanten. Jedenfalls hatte die katholische Bevölkerung von Goch offenbar kaum konfessionelle Probleme mit den Neuankömmlingen. Und der Herzog von Kleve glaubte noch an die

Möglichkeit, weiterhin an einer gemeinsamen christlichen Konfession, allerdings in reformierter Gestalt, festhalten zu können.

Doch der Gang der Geschichte war ein anderer. Innerhalb einer Generation hatten sich die Machtverhältnisse in den Niederlanden komplett verändert, war die Abspaltung der Niederlande vom spanischen Habsburgerreich eine unumkehrbare Tatsache und es hatte sich in der Folge der reformierten Konfessionalisierung, oft Zweite Reformation genannt, der Wille verstärkt, zusammen mit der Verbesserung der Sitten und Moral auch die Relikte der altkirchlichen Religion auszumerzen. Dies ging nur in Verband mit einer zunehmenden Konfessionalisierung, deren Kennzeichen verstärkte Polemik und Konfrontation waren und wofür in erster Linie die Fürsten sorgten. Es war also nicht die Stimme des Volkes, die diese Verhärtung der Fronten bewerkstelligte, sondern das machtpolitische Kalkül des Adels.

1627, als die Liebfrauenkriche den Minoriten zugewiesen wurde, waren diese zunehmenden Spannungen und Kämpfe zwischen den Konfessionen in vollem Gang. Die enge Verflochtenheit von katholischer Kirche und spanischer Monarchie rächte sich nun bitter: Im sogn. 80 jährigen Krieg wurden die meisten katholischen Priester und Bischöfe aus dem Machtbereich der siegreichen aufständischen reformierten Territorien vertrieben, katholische Gottesdienste konnten nur noch in "Schuilkerken", verborgenen Kirchen stattfinden, die katholische Kirchenstruktur zerbrach. Gerade 1621 flammte der Krieg nach 12 Jahren Waffenstillstand erneut und viel heftiger wieder auf. Gebiete, die mehrheitlich katholisch waren, Gebiete im Süden der Niederlande, also Gebiete wie das Grenzland zu Bocholt, wurden erobert und die katholische Konfession wurde verboten, etwa in 's-Hertogenbosch. Doch auch ohne ausdrückliches Verbot war der Katholizismus in grosser Bedrängnis.

Denn wie sollte der katholische Glaube ohne die soziale, öffentliche Komponente, ohne Priester und Bischöfe gelebt und weitergegeben werden? Etwa ein Viertel der Bevölkerung blieb der alten Kirche treu. 1622 war das niederländische Gebiet als Missionsgebiet der Kurienkongregation 'de Propaganda Fide' in Rom unterstellt worden, ein einziger Bischof für die ganze niederländische Republik wurde ernannt, der im offiziellen Sprachgebrauch apostolischer Vikar genannt wurde. Letztlich führten all diese historischen Querelen zu einer Spaltung des niederländischen Katholizismus, wobei sich die Mehrheit der Katholiken unter die Leitung des Papstes stellte, während ein Teil der Gläubigen eigene Wege suchte. Mein Nimweger Kollege Gian Ackermans hat diese schwierigen Zeitläufe akribisch anhand der Biografien von Bischöfen und Priestern beschrieben. Deutlich zu erkennen ist hieraus, dass sich die schwierige Situation der Katholiken in den Niederlanden nicht nur der Verfolgung der Protestanten verdankte, sondern auch den Zwisten in den eigenen Reihen, was bis zu offiziellen Ketzervorwürfen reichte. Diese

Ketzereiverdächtigungen wurden von Katholiken gegen Katholiken erhoben und nach Rom gesendet, das sich dann mit den entsprechenden *causae* beschäftigte. Auch dies schwächte den Katholizismus sicher in nicht beträchtlichem Maße.

In diesem Umfeld beginnt auch die Mission der Bocholter Minoriten, die aufgrund ihrer franziskanischen Tradition der Armut bestens geeignet waren, gerade den scharfen Angriffen der Reformatoren auf den Glanz und den Prunk der Katholiken den Wind aus den Segeln zu nehmen. Schon Franziskus hatte sich im 13. Jh. entschieden für eine authentische wahrhaftige Kirche eingesetzt und sich an den Menschen in seiner ganzen Einfachheit, seiner Armut, seinem Elend gewendet. Es hatte ihm nicht genügt, nur aufgrund des Sakramentenempfangs und der Kirchenmitgliedschaft die Erlösung für gesichert zu halten. Nein, er hatte gerade in der Notwendigkeit, die christliche Botschaft auf sein Jahrhundert hin zu interpretieren und "arme" Akzente zu setzen den unabdingbaren Schritt gesehen, des Eschatons würdig zu werden. Hieraus speiste sich seine Missionstätigkeit, die eben nicht nur auf "Mission" der Andersgläubigen, sondern vor allem auch auf die Bekehrung der Verhärteten setzte.

Hatten sich die Jesuiten im Zeichen der konfessionellen Spannungen zu Trägern einer eher "päpstlichen" Erneuerung entwickelt, so waren die Minoriten gerade aufgrund ihrer Ordenstradition bereit, den konkreten Menschen über die verankerte Struktur zu stellen und damit dem Geist des Menschensohnes neue Bahnen zu öffnen. Wo Priester fehlen, muss den Laien Mitverantwortung übertragen werden.

Genau dies zeigte sich nun auch in Bocholt, wo die Minoriten rastlos von Missionsposten zu Missionsposten zogen und vor allem den Trost der Sakramente anboten, aber, das dürfen wir wohl so annehmen, Laien miteinbezogen um die teilweise langen Perioden ihrer Abwesenheit mit Aufgaben der Gemeindebetreuung zu füllen.

So hatten Bocholt und seine Minoriten grossen Anteil an der Erneuerung des katholischen Glaubens. Auch wenn es für Katholiken und Nicht Reformierte im Zeichen des Konfessionellen Staates ab 1648 zwar formal das Recht auf Gewissensfreiheit gab, an sich schon eine erstaunliche Sache in einem Zeitalter des Glaubenszwangs, so gab es doch kein Recht auf das öffentliche Eintreten für den katholischen Glauben. Dass die niederländische katholische Kirche diese problematische Zeit überlebte, war wohl auch den gelegten Missionsstrukturen über die politischen Grenzen hinweg zu danken. Eine deutliche Besserstellung der Katholiken ergab sich erst am Ende des 18. Jahrhunderts – ausgerechnet – dank der französischen Revolution, als die Glaubensfreiheit für Katholiken in den Niederlanden wiederhergestellt wurde und viele Kirchengüter zurückgegeben wurden. Erst 1853 wurde die bischöfliche Hierarchie wieder

eingesetzt. Die niederländischen Bischöfe blieben aber noch bis 1908, sozusagen als Hirten eines Missionsgebietes, der Propaganda Fide unterstellt.

Blicken wir also zurück auf diese schwierige Landesgeschichte, so können wir wohl feststellen, dass das Modell "Grenzland" ein voller Erfolg war. Der katholische Glaube ist nicht auf Gedeih und Verderb an eine funktionierende Bischofsstruktur gebunden, sondern der lebendige Glaube findet seine Kanäle, um auch für die Amtskirche schwierige Zeiten zu überstehen. Amt und Charisma gehen ja gerade im Christentum ein unverbrüchliches Bündnis miteinander ein, historisch können wir zwar immer wieder Versuche feststellen diese beiden Pole auseinander zu dividieren, aber die Originalität des Christentums lebt vom Miteinander der beiden Komponenten. Wird das Amt allein forciert, erstarrt der christliche Glaube, wird das Charisma allein betont, verliert sich der christliche Glaube in Beliebigkeit. Beide gehören zusammen und bilden die Brücke zum Eschaton.

Erlauben Sie mir zum Abschluss einige Betrachtungen zur gegenwärtigen Situation in den Niederlanden. Dies kann natürlich nur unter dem Aspekt geschehen, dass hier eine Deutsche, die seit 9 Jahren dort arbeitet, also sozusagen von der Aussenperspektive her, einige persönliche Akzente setzt.

Die sogenannte Säkularisierung ist in unserem Nachbarland ein ganzes Stück weiter fortgeschritten als bei uns. Nicht einmal mehr ein "Grundwissen", das oft ja nicht nur religiös, sondern kulturell verankert ist, lässt sich bei den jungen Menschen voraussetzen. Wird im Rahmen einer Exkursion etwa eine Kirche besucht, muss auch die Bedeutung des Weihwassers oder des Beichtstuhls erklärt werden, Ambo und Tabernakel sind grosse Unbekannte. Mit anderen Worten: nicht nur der christliche Glaube, auch die christlichen Symbole, Rituale oder schlicht die Praxis werden mit den Augen interessierter Zuschauer, aber innerlich unberührt betrachtet.

Das bringt es mit sich, dass das allgemeine gesellschaftliche Milieu viel weniger durch religiöse Themen oder Stimmen geprägt ist und dass sich stattdessen die Gläubigen in besonderen, ausgesprochen religiösen Media oder Kreisen bewegen. Dies ist sicher auch eine Folge der bekannten "Verzuiling". Doch vor allem kommt, wie mir scheint, die alte Strukturfrage hier zum Tragen: sollen die Christen sich auf eigenes Terrain zurückziehen um dort in aller Konsequenz ihre Glaubensvorstellungen verwirklichen zu können, sozusagen als das Häuflein der letzten Gerechten, oder soll bewusst der Kontakt zu denjenigen gehalten und gesucht werden, die den Kirchen und oft dem Glauben überhaupt fernstehen. Im ersten Fall werden die Schrittränder immer kleiner, die Polarisierung wird dagegen immer grösser, im zweiten Fall gilt es sich der Gefahr der Beliebigkeit bewusst zu bleiben. Doch gerade die Beliebigkeit kann umgangen werden, wenn

das eigene Profil sich im Dialog mit den "Anderen" schärft. Ich denke, dass die Wechselwirkung immer zu den Konstanten der Geschichte der Menschen gehören wird. Diejenigen, die nicht die gleichen Wert- und Glaubensvorstellungen teilen sind es, die unserem Glauben Kontur geben, die im wahrsten Sinne des Wortes der Anstoss sind, auf der Suche nach dem Menschensohn immer tiefer in seine Geheimnisse einzudringen.

In den Niederlanden lässt sich die Spaltung der Katholiken noch immer nachvollziehen, wenn auch nicht primär im offiziellen Ton, so doch von den jeweils eingenommen Positionen her.

Während die niederländischen Bischöfe versuchen sich als treue und gehorsame Diener Roms zu erweisen und sehr auf kirchenrechtlich korrekte Strukturen achten, ist ein grosser Teil der Katholiken auf eine für Deutsche oft unvorstellbare Art liberal.

Doch vergessen wir bei all dem nicht: die Entkirchlichung ist bei den Katholiken seit den 60iger Jahren des vorigen Jahrhunderts längst nicht so schroff verlaufen bei den Protestanten, auch wenn sicher der allgemeine Grad der Entkirchlichung in den Niederlanden am höchsten in Europa ist. Die Aufgaben, die traditionell die Kirchen in Fragen der Sinngebung und der sozialen Betreuung übernommen haben, sind – und das wohl auf unabwendbare Weise – übergegangen an säkulare Institute oder neu entstandene religiöse Gruppen, die eine grössere Strukturfreiheit, damit aber auch eine grössere Beliebigkeit, zu bieten haben.

Bei all dem, meine Damen und Herren, könnte man dann nicht doch das Kommen des Menschensohns in düsteren Farben malen?

Ich denke, dass dies verfehlt wäre. Gewiss hat nicht nur die Säkularisierung hier eine Rolle gespielt, sondern gerade auch selektive und oberflächliche Interpretationen des 2. Vatikanums haben den Boden bereitet für eine Toleranzvorstellung, die sich mehr aus der Gleichgültigkeit denn dem "Dulden" speiste. Konfrontationen wurden umgangen, wo es nötig gewesen wäre, Position zu beziehen – nicht um auszugrenzen, sondern um sich gemeinsam zu verändern.

Der Blick in die Kirchengeschichte lehrt, dass sich der Glaube immer wieder als das Vehikel erwies um neue Wege zu beschreiten, dass auch das Gesicht der Kirche ein historisches ist und damit dem Wandel unterliegt. Die Anforderung wird sein, diesen Wandel verantwortungsvoll mitzugestalten.

Warum muss etwa in der konkreten irdischen Kirche die praktisch-geistliche Leitung mit der sakramentellen Betreuung zusammenfallen? Würden nicht gerade die Priester in ihren eigentlichen Aufgaben gestärkt werden, wenn die nicht spirituellen Leitungsaufgaben vermehrt auch von Laien wahr genommen werden könnten? Zu oft werden heute, wie ich meine, gerade die jungen, geistlich ambitionierten Priester pastoral verschlissen, zu oft diejenigen, die geeignet wären um den wichtigen Transfer zwischen Glauben und Vernunft

leisten zu können, einseitig in die Rolle des benötigten Sakramentenspenders gedrängt. Wer heute in den Niederlanden Theologie studiert, muss Mut haben, meine Damen und Herren. Vor allem diejenigen, die nicht den Weg des Amtes beschreiten wollen oder dürfen, stehen zunehmend in einer Art Begründungspflicht. Doch gerade von ihnen kann erwartet werden, dass sie diejenigen sein könnten, die den schwierigen Spagat vollbringen: einerseits zwischen den niederländischen katholischen Positionen zu vermitteln und andererseits den Dialog mit den Nicht-Katholiken nicht abreißen zu lassen. Dafür brauchen sie, wie ich meine, unsere ungeteilte Solidarität, sie brauchen den Rückhalt einer Kirche, die selbstbewusst aber nicht sich selbst genügend auftritt und die die Spiritualität als Ausdruck eines Wagnisses begreift, das vor allem durch den Dialog lernt, Zweifel zuzulassen und daran zu reifen.

In Europa wird es wohl keine Rückkehr zu den alten Formen der Volkskirche mehr geben, wie die Kirche der Zukunft aussehen wird, liegt an uns allen. Jedenfalls hat die Kirche Christi schon ebenso "schlimme" Zeiten überstanden wie wir sie gegenwärtig erleben und ich gehe voller Vertrauen von ihrer nie versiegenden Offenheit auf die Zukunft, auf das Eschaton aus. Hoffen wir, dass auch für unsere Kirche der marktpolitische Slogan gilt: Konkurrenz belebt das Geschäft. Nur müssen wir, muß unsere Kirche, diese Herausforderung annehmen und in Stärke verwandeln. Ich meine also, dass der Menschensohn wohl Glauben vorfinden würde, nur wie sich dieser konkret darstellen wird, bleibt das Geheimnis der kommenden Zeit.